5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger

für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrichstraße 12 bis 14 bezw. Böllbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion u. Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprechanschlüsse: 312. 1218. 1353. 425.
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). — Verantwortlich für die Redaktion: Karl Bach in Halle/S.

Nummer 2 — Halle, Montag den 3. Januar — 1916

Schwere russische Verluste in Bessarabien.

Der amtliche österreichische Bericht.

(W. T. B.) Wien, 2. Januar. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Der Feind nahm nun auch seine Offensive gegen die bessarabische Front der Armee Pflanzer-Baltin wieder auf. Nachdem er schon in der Neujahrsnacht zweimal, und am darauffolgenden Vormittag ebensoft vergebliche Versuche gemacht hatte, in unsere Stellungen einzudringen, führte er um 1 Uhr nachmittags gegen die Verschanzungen bei Toporuz einen neuerlichen starken Angriff, der von den tapferen Verteidigern im Handgemenge abgeschlagen wurde. Zwei Stunden später drangen im gleichen Raume sechs russische Regimenter vor, die zum größten Teile abermals geworfen wurden. Nur in einem Bataillonsabschnitt ist der Kampf noch nicht abgeschlossen. Die Verluste des Gegners sind außerordentlich groß. Auch auf der Strypafront, nordöstlich von Buczacz, griff der Feind am Neujahrsmorgen an. Der Angriff mißlang ebenso wie ein russischer Vorstoß auf eine Schanze nordöstlich von Burkanow. Die Zahl der seit einer Woche in Ostgalizien eingebrachten Gefangenen reicht an 3000 heran. Südlich von Dubno und bei Beresteczany am Korytnicagebiet wurden schwächere feindliche Abteilungen abgewiesen.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Nichts neues.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.
Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

•

Der Bericht des Großen Hauptquartiers.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 1. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Keine wesentlichen Ereignisse.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Bei Friedrichstadt scheiterte ein über das Eis der Düna geführter russischer Angriff in unserem Feuer. Feindliche Jagdkommandos und Patrouillen wurden an mehreren Stellen der Front abgewiesen. Nördlich von Czartorysk stießen stärkere deutsche und österreichisch-ungarische Erkundungsabteilungen vor. Sie nahmen etwa 50 Russen gefangen und kehrten nachts in ihre Stellungen zurück.

Oesterreichisch-ungarische Batterien der Armee des Generals Gerok v. Woyhmer beteiligten sich wirkungsvoll flankierend an der Abwehr russischer Angriffe südlich von Burkanow.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Nichts Neues. Oberste Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 2. Jan.

Westlicher Kriegsschauplatz:

In der Nacht zum 1. Januar wurden Versuche stärkerer englischer Abteilungen, in unsere Stellung bei Frelinghem (nordöstlich vor Armentières) einzudringen, vereitelt.

Nordwestlich von Hulluch besetzten unsere Truppen nach erfolgreicher Sprengung den Trichter.

Bei der Eroberung eines feindlichen Grabens südlich des Hartmannsweilerkopfes fielen über 200 Gefangene in unsere Hände.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

An verschiedenen Stellen der Front wurden vorgehende schwächere russische Abteilungen abgewiesen. Nördlich des Dryswjaty-Sees war es einer von ihnen gelungen, vorübergehend bis in unsere Stellung vorzudringen.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

•

Die serbischen Schlachtopfer Englands.

Wien, 2. Januar. Wie das „Neue Wiener Journal" aus Lugano drahtet, berichtet die Agence Havas, daß die Reste des serbischen Heeres nach Meldungen aus Saloniki von den Engländern neu ausgerüstet und nach Aegypten zur Verteidigung des Suezkanals gesandt werden. Der jüngste Besuch, den der serbische General Bojovic in Saloniki machte, hing mit der Ausführung dieses Planes zusammen, dem nach genannter Agentur langwierige Verhandlungen vorangingen.

(D. T.-Ztg.)

•

Eine neue Effektivblockade über die griechischen Häfen.

(z. B.) Basel, 2. Januar. Nach Athener Meldungen verhängte der Vierverband abermals eine Effektivblockade über die griechischen Häfen.

Verhaftung des französischen Vize-Konsuls in Sofia.

Sofia, 2. Januar. Als Antwort auf die völkerrechtswidrige Verhaftung des bulgarischen Konsuls und seiner Beamten in Saloniki hat die bulgarische Regierung die Verhaftung des französischen Vize-Konsuls verfügt, der zur Unterstützung des hiesigen holländischen Gesandten als Vertreter der französischen Interessen in Sofia zurückgeblieben ist. Der englische Vize-Konsul hat sich auf die Nachricht von dieser Verhaftung hin in sein Zimmer des amerikanischen Geschäftsträgers, der die Vertretung der englischen Interessen übernommen hat, ins Hotel Bulgarie geflüchtet, wo er zur Zeit noch weilt.

Die auch im Ausland verbreitete Meldung der offiziösen „Narodni Prava", der griechische Gesandte in Sofia habe dem Ministerpräsidenten Radoslawow die Zustimmung Griechenlands zur Teilnahme der bulgarischen Truppen an einem Vormarsch gegen Saloniki bekannt gegeben, ist, wie mir an maßgebender Stelle mitgeteilt wird, unrichtig, wohl aber hat Mitteilungen dieses Inhalts der bulgarische Gesandte in Athen erhalten. (Berl. Tagebl.)

Zur Verhaftung der Konsuln in Saloniki.

(z. B.) Lugano, 2. Januar. Der „Corriere della Sera" meldet aus Athen unterm 31. Dezember: Die Gesandten von Deutschland, Oesterreich-Ungarn und der Türkei protestierten bei Skuludis wegen der Verhaftung ihrer Konsuln in Saloniki. Gunaris, der Minister des Innern, telegraphierte an den Präfekten von Saloniki, General Moschopulos, er solle sich zu General Sarrail begeben, um zu protestieren. Als wurden 62 Personen in den Konsulaten verhaftet und an Bord der Kriegsschiffe geführt. Man sagt, daß General Sarrail sein Vorgehen begründet mit dem Fliegerangriff des Feindes auf Saloniki und um sich vor der Spionage der Konsuln zu sichern. Es ist nicht bekannt, ob die griechische Regierung die Freilassung der Konsuln verlangt hat. Der Zwischenfall hat in Athen großen Eindruck gemacht. Man hält einen baldigen Angriff des Feindes auf Saloniki für wahrscheinlich. Der bulgarische Konsul war nicht auffindbar und wurde deshalb noch nicht verhaftet.

(Lok.-Anz.)

(T. U.) Sofia, 2. Januar. Die Nachricht, daß General Sarrail die Konsuln Deutschlands und seiner Verbündeten in Saloniki samt ihren Beamten und Familien, insgesamt etwa 60 Personen, hat verhaften und auf ein Schiff schleppen lassen, hat hier größte Entrüstung hervorgerufen. Man erwartet, daß die Engländer und Franzosen nach diesem völkerrechtswidrigen Akt, den sie in lächerlicher Weise als rechtmäßige „Repressalie" darzustellen suchen, nunmehr in kürzester Frist den angekündigten Belagerungszustand über Saloniki und Umgebung verhängen werden. Für diesen Fall haben die griechischen Truppen und Behörden Befehl, Saloniki sofort bis auf den letzten Mann zu verlassen.

(T. U.) Frankfurt a. M., 2. Januar. Einem Privattelegramm der „Frkft. Ztg." zufolge, verließ das Kriegsschiff „La Patrie", nachdem die verhafteten Konsuln und ihr Personal an Bord gebracht waren, die Rhede von Saloniki und ging außerhalb des Hafens vor Anker, um weitere Befehle abzuwarten.

Konstantinopel, 2. Januar. Nach zuverlässigen hier eingelaufenen Meldungen sind die in Saloniki von den Franzosen festgenommenen Generalkonsuln Deutschlands, Oesterreich-Ungarns und der Türkei nach Malta gebracht worden. Hier ist man von dem energischen Auftreten Skuludis befriedigt und empfiehlt gegen die völkerrechtswidrige Behandlung der Konsuln Gegenmaßregeln. (Voss. Ztg.)

(W. T. B.) Athen, 1. Januar. Meldung der Agence Havas. Die Mittelmächte Bulgarien und die Türkei haben bei der griechischen Regierung einen gemeinsamen Schritt wegen der Verhaftung ihrer Konsuln in Saloniki unternommen. Ministerpräsident Skuludis antwortete, daß die Regierung schon bei den Pariser und Londoner Kabinetten Einspruch erhoben habe.

Bevorstehender Rückzug von Seddul Bahr.

Konstantinopel, 1. Januar. Die militärischen Kreise halten es für ausgeschlossen, daß durch ein stehendes Heer Englands die Kriegführung zugunsten Englands beeinflußt und der Kampf an den Dardanellen belebt wird. Alle Geschäftigkeit, welche die Engländer jetzt dort entfalten, dient nur zur Verschleierung der Tatsache, daß sie auch ihre letzte Stellung auf Gallipoli, nämlich bei Seddul Bahr abzubauen beginnen. Jeder Tag des Zögerns bedeutet für sie einen schweren Verlust. Aber es ist anzunehmen, daß sie nicht ohne einen angemessenen Abschiedsgruß die Halbinsel verlassen werden. (Voss. Ztg.)

Kitchener als Oberbefehlshaber in Aegypten.

Kopenhagen, 2. Januar. Der britische Oberbefehlshaber in Aegypten wird nach den „Times" zufolge sämtliche englischen Operationen in den Mittelmeerländern, Aegypten und Mesopotamien leiten. Höchstwahrscheinlich werde Kitchener diesen Posten übernehmen, und der bisherige Oberkommandeur in Aegypten, General Maxwell, die Verteidigung des Suezkanals leiten. French wurde zum Viscount von Ypern ernannt. (Berl. Tagebl.)

Der Fliegerangriff auf das Lager der Ententetruppen.

Sofia, 2. Januar. Das Bombardement des verschanzten englisch-französischen Lagers durch deutsche Aeroplane, das die Entente als Veranlassung für die Verhaftungen bezeichnet, hat am Dienstag 4 Uhr nachmittags begonnen. Es rief im Lager zunächst eine unbeschreibliche Panik hervor. — Der Verlauf der Engländer, die Feinde durch eigene Aeroplane zu vertreiben, kam viel zu spät. Die Zahl der Getöteten war außerordentlich beträchtlich. Unter den Getöteten befindet sich ein einziger griechischer Zivilist, alle übrigen sind englische und französische Soldaten. Da der Luftangriff ausschließlich dem befestigten Lager gegolten hat, wird er von griechischer Seite einmütig vollkommen gerechtfertigt gehalten. (Berl. Tagbl.)

Deutsche Vorschläge an Griechenland.

Bukarest, 31. Dezember. Der Sofioter Utro meldet: Die deutsche Regierung unternahm einen neuen Schritt in Athen. Sie unterbreitete der griechischen Regierung den Wunsch, das griechische Gebiet von den englisch-französischen Truppen zu säubern.

Der deutsche Gesandte erklärte Skuludis gegenüber, das Interesse Griechenlands erfordere die Entfernung der Ententetruppen, da unter den gegenwärtigen Umständen Griechenland der Gefahr ausgesetzt sei, daß die Truppen der Mittelmächte dem erhaltenen Befehl zufolge den Feind auf griechisches Gebiet verfolgen. Die Antwort der griechischen Regierung wird noch in dieser Woche erwartet.

Die Torpedierung der „Persia".

(W. T. B.) London, 2. Januar. (Reuter-Meldung.) Der Postdampfer „Persia" der Peninsular- und Orientallinie wurde am 31. Dezember bei Kreta torpediert. Die Mehrzahl der Passagiere und der beträchtliche Besatzung ist umgekommen. Nur vier Boote vermochten den Dampfer zu verlassen, deren Insassen nach Alexandria gebracht wurden. Unter 230 Passagieren befanden sich drei Amerikaner.

Die „Persia" zahlte 7951 Tonnen.

Rotterdam, 2. Januar. Die Peninsular- und Orientallinie teilt mit, daß der Dampfer „Persia", der am 18. Dezember aus London nach Bombay abfuhr, große Paket- und Briefpost, aber nur wenig Ladung und kein Kriegsmaterial oder Truppen an Bord hatte.

(Lok.-Anz.)

(W. T. B.) London, 1. Januar. Das Reutersche Bureau meldet aus Washington, in amtlichen Kreisen habe man den Bericht von der Torpedierung des Dampfers Persia, bei der vielleicht Amerikaner zu Grunde gegangen seien, mit Staunen empfangen. Es verstehe wenig Zweifel, daß der Vorfall zu einer neuerlichen diplomatischen Aktion führen werde. Der amerikanische Konsul in Alexandrien habe den Auftrag erhalten, sofort alle verfügbaren Informationen zu sammeln.

(W. T. B.) London, 2. Januar. Wie amtlich gemeldet wird, sind 158 Ueberlebende der „Persia" in Alexandrien angekommen.

Yprn wird niedergelegt.

Rooseendaal, 1. Januar. Aus Le Havre wird gemeldet: Im Pariser Kriegsrate wurde beschlossen, die Stadt Ypern aus strategischen Gründen niederzulegen und den Kampfsektor in der Weise auszudehnen, daß die Verteidiger vor dem deutschen Feuer besseren Schutz als bisher finden. Was an Kunstschätzen in Ypern noch vorhanden ist, soll nach Paris ins Petit-Palais gebracht werden. Die Stellung erhält eine englisch-belgische Besatzung. (Lok.-Anz.)

Gegen die Wehrpflicht.

(z. B.) Rotterdam, 2. Januar. Die englische Trades-union erklärte sich mit großer Mehrheit gegen die Einführung der Allgemeinen Wehrpflicht.

Englands Angst um Aegypten.

(T. U.) Athen, 1. Januar. (Telunion.) Aus Saloniki wird hierher gemeldet: Die Engländer befürchten, daß sie in Aegypten von den Türken angegriffen werden. Sie entziehen aus diesem Grunde der Balkanfront Truppen und bringen sie nach Aegypten. Gestern ist von hier ein großer Truppentransport nach Alexandrien abgegangen. Die Franzosen setzen ihre Truppentransporte nach der Balkanfront fort. Da der Hafen von Saloniki überfüllt ist, werden Truppen- und Kriegsmaterialtransporte an der Kalkibikehalbinsel gelandet. Dort wurden große Molen und Brücken gebaut. An der mazedonischen Front sind die Befestigungsarbeiten vollständig beendet.

Beilegung des „Ancona"-Falls.

Washington, 1. Januar. Amtliche Kreise erklären, Oesterreich-Ungarn habe tatsächlich allen amerikanischen Wünschen bezüglich der „Ancona" nachgegeben. Ein Bruch sei nun unmöglich.

(Voss. Ztg.)

König Peter in Saloniki.

Lugano, 2. Januar. „Corriere della Sera" berichtet aus Saloniki, daß König Peter von Serbien dort heute Mitternacht an Bord eines Torpedojägers angekommen sei, jedoch nicht an Land steigen wollte. Er verblieb an Bord, wo er von dem General Sarrail und den griechischen Behörden besucht wurde. (Voss. Ztg.)

Eine Erklärung Bojadjeffs.

(W. T. B.) Sofia, 31. Dezember. General Bojadjeffs erklärte einem Vertreter der Tagwacht gegenüber: Den Engländern und Franzosen erteilten wir bereits eine Lektion. Nötigenfalls werden wir ihnen eine zweite erteilen. — Ueber die Frage des Einfalles der Russen in Bulgarien bemerkte General, er glaube nicht daran. Die rumänische Regierung habe die Erklärung abgegeben, daß sie eine Verletzung der Neutralität durch die Russen als einen unfreundlichen Akt betrachten würde. Andererseits könnten die Russen nicht auf Mitwirkung der Rumänen rechnen. Die politische Lage in Rumänien sei sehr gut. Sie schließe die Wahrscheinlichkeit aus, daß die Regierung das Land in ein ungewisses Schicksal stürze. Die ausgezeichneten Beziehungen Rumäniens zu Bulgarien und seinen Bundesgenossen geben dafür volle Bürgschaft.

Die Rekrutierung der Unverheirateten.

(W. T. B.) Amsterdam, 31. Dezember. Ein hiesiges Blatt meldet aus London: Wie verlautet, besteht die Absicht, die Unverheirateten, welche unter das neue Dienstpflichtgesetz kommen, nach dem Derbyschen System zu rekrutieren und ihnen eine gewisse Frist zu geben, ehe sie aufgerufen werden. Gleichzeitig mit den vier Gruppen von Derbys Rekruten, welche für den 30. Januar einberufen wurden, werden die Unverheirateten derselben Altersklasse, die sich bisher nicht gemeldet haben, gezwungen werden, dies vor diesem Datum zu tun. Der neue Plan gestattet bis zum letzten Augenblick die freiwillige Anmeldung.

Amerika und England.

(W. T. B.) Washington, 31. Dezember. Die Internationale Untersuchungskommission, welche auf Grund eines von Bryan vorgeschlagenen, zwischen den Vereinigten Staaten und England abgeschlossenen Friedens- und Schiedsvertrages etwaige Streitigkeiten zwischen beiden Ländern untersuchen soll, ist jetzt zusammengestellt. Das Reutersche Bureau meldet, daß die Namen der fünf Mitglieder alsbald amtlich bekannt gemacht werden sollen. Der amerikanische Journalist George Grey wird nationaler Vertreter der Vereinigten Staaten, Domicio da Gama, der brasilianische Botschafter in den Vereinigten Staaten nichtnationaler Vertreter der Vereinigten Staaten. Bryce wird der nationale und Max Coreff, Mitglied des russischen Reichsrats, der nichtnationale Vertreter Englands. Friedrich Marten soll Schiedsrichter werden. Die britischen Dominions werden folgendermaßen vertreten sein: Kanada durch Charles Fitzpatrick, Australien durch George Houston Reid, Südafrika durch W. Schreiner.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191601034/fragment/page=0001

Aus Rußland.

Von G. von Lessen.

Das geplünderte Rittergut. — Des Glöckleins frohe Kunde.

Beim ersten Einrücken der Feldgrauen in Kurland, also im letzten Frühjahr war es, da belegte eine unserer vorgeschobenen kleinen Abteilungen ein vortiges Landhaus, dessen Bewohner bis auf eine auch dort wohnende Krankenschwester geflohen waren, räumte aber das Anwesen nach einigen Tagen wieder vor den anrückenden Russen. Diese brachten die Pflegerin nach dem Diakonissenhause des damals noch unter der Herrschaft des Zaren stehenden Mitau einige. Schwere, im Fieber einige Tage bestehende Wunden an der Hand und das Unvermögen, auf dem Lande die nötige ärztliche Hilfe angebeiden zu lassen, veranlaßten die Ueberführung.

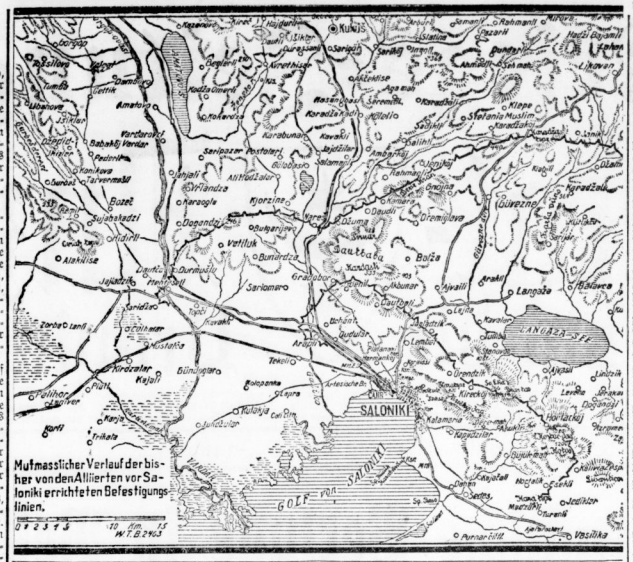
Fieber und die Anstrengungen des Transports machten es der Pflegeschwester ursprünglich unmöglich, Auskunft über die Entstehung ihrer schweren Verletzungen zu geben. Aber die Einlieferung der Kranken und die durch die russischen Truppen bereitwilligst mitgeteilte Tatsache, daß sie in der Gewalt der Feldgrauen gewesen, erst durch Väterchens tapfere Schar erlöst worden sei, genügte vollständig, Mitaus lettische und slawische Bevölkerungskreise bereits von der ersten Stunde der Ablieferung der Kranken an mit der festen, lauten Ausdruck verliehenen Ueberzeugung zu erfüllen: daß hier wieder eine furchtbare sluchwürdige Bestialität der Deutschen vorliege.

Aber das Gerücht beschränkte sich nicht lediglich auf Mitau und rief, wie das von Kriegsausbruch an Sitte ist, ein paar Uebergriffe mehr gegen die unglücklichen Deutschhalten, als wohlgelegte stummvolle Anklage der angeblichen Täter hervor, sondern durchdrang das ganze Reich und lockte nach dem Gesetze der Anziehungskraft, die der Aasgeruch auf Raben ausübt, einen der besonderen Berichterstatter der „Nowoje Wremja" für deutsche Bestialitäten nach Kurlands Hauptstadt. Hier sammelte der Vertreter der panslawistischen Hetzblätter mit dem größten Eifer alle über den Fall der Krankenschwester verbreiteten Gerüchte, und merkwürdig war es, daß die Erzählungen, die bisher mehr die Form der Vermutung gehabt, von jetzt an feste Gestalt annahmen. Zum Schwure bereite Augen- und Ohrenzeugen fanden sich für jede Kleinigkeit. Als nun die Bestialität vollendet gestalt geschlossen war, suchte der „Nowoje Wremja"-Mann auch zu wiederholten Malen die Kranke auf, fertigte Bilder von ihr an und verließ dann Mitau.

Nun erschienen in der „Nowoje Wremja" eine Reihe von Artikeln, die unter der Ueberschrift „Neueste Bestialität der Deutschen" der Krankenschwester Erlebnisse in den blühendsten Farben schilderten. Kurz zusammengefaßt, sollte sich nach ihnen der Vorfall so zugetragen haben: Alle Bewohner des Landhauses wären in weiser sich später als nur gar zu gerechtfertigt herausstellender Furcht vor den anrückenden Deutschen geflohen, lediglich die Pflegerin sei zurückgeblieben. Sie habe voll heiligen kindlichen Glaubens auf die durch ihr Amt gewährleistete Unverletzlichkeit ihrer Person vertraut, zudem noch gemeint: Die Deutschen wären ja schließlich auch Gottes Geschöpfe, ständen im Kampf, hätten also Verwundete, wären bei der menschlichen Vorsorge, die drüben herrsche, gewiß sehr der Pflege bedürftig. Doch dies unrichtendes Verhorren aus Christenpflicht wäre ihr schlimm bekommen. Die Feldgrauen seien wie die wilden Tiere in des Hauses tiefen Frieden eingedrungen, hätten alles, was zum Mitnehmen uneeignet, beschmutzt, vernichtet, hierauf sich der Krankenschwester bemächtigt, ihr Gewändnisse über Rußlands Heere, deren Bewegungen und Zusammensetzung erpreßen wollen. Aber Mitteilsamkeit und vor allen Dingen Vaterlandsliebe habe ihr die Lippen geschlossen. Auch das langsame Abreißen eines Fingers nach dem andern mit der am Seitengewehr wohl für solche Zwecke angebrachten Säge sei nicht imstande gewesen, ihr auch nur ein Wort zu entreißen. Vor dem Schlimmsten selbst, der Gefährdung ihrer weiblichen Ehre, hätte nur das gewitterartig schnelle Kommen der ruhmreichen Truppen des Zaren sie bewahrt, ihr das Leben gerettet.

Die Schilderung des angeblichen Loses der Krankenschwester erschien aber nicht nur in der „Nowoje Wremja" und nahestehen Blättern, sondern alsbald veröffentlichte Zuschriften aus dem Leserkreis hervor, die alle sich voll blühendster Erfindungsgabe damit beschäftigten, welche Vergeltungsmaßregeln für solche Greueltaten zu ergreifen seien, lenkte so in einer dem Horizonte mehr als hächt genehmen Weise die Blicke von den Greuelstätten des Zarenschlosses ab, sondern die vom Berichterstatter aufgenommenen Bilder wurden noch, um die Empörung zu vermehren in für diese Zwecke besonders bestimmten Albums wiedergegeben. Solche Sammelwerke, die mit der Aufschrift „Deutsche Bestialitäten" gestert sind, hat die Regierung des Zarenreiches bald nach Kriegsausbruch angeleat, veröffentlicht in ihnen angeblich von unseren verbrecherischen Truppen begangene Greueltaten durch Abbildungen und verteilt diese Erzeugnisse kostenlos an das Volk, um dessen Kampfesdrang zu steigern, macht sich aber auch so zu Mitschuldigen der zahlreichen, an unseren Stammesgenossen begangenen Uebergriffe.

Trotzdem nun das Gerücht jenseits damals noch unter Väterchens Herrschaft stand und das Bekanntwerden



euch nur des leisesten Versuches, sich gegen die von der Regierung gebilligte Darstellung der Erlebnisse der Krankenschwester aufzulehnen, genügt hätte, denen, die das gewagt, an den Galgen oder bei milder Beurteilung nach Sibirien zu verhelfen, fand die deutschbaltische Bewohnerschaft Mitaus doch den Mut, den wahren Hergang der Sache festzustellen. Den Veröffentlichungen in der „Nowoje Wremja" stand die Krankenschwester gänzlich fern. Sie hatte dem Berichterstatter die Wahrheit gesagt und war trotz seines Drängens, sich die ihm genehme Schilderung zu eigen zu machen, nicht vom Tatsächlichen abgegangen.

Das einzig Richtige an den russischen Berichten war, daß alle Bewohner des Landhauses bis auf die Krankenschwester flohen und die Deutschen das Anwesen für ein paar Tage besetzten. Von Grausamkeiten hatte sich nichts ereignet, sich hingegen ein gutes Verhältnis zwischen der Landestochter und den Feldgrauen entwickelt. Diese verfügten über Lebensmittel und besorgten die schlenden, während die Pflegerin wieder die Zubereitung übernahm, aber natürlich auch ihren Unterhalt vom eingebrachten Gut bestritt, sogar noch Vorrat für magere Zeiten zurücklegen konnte. Die Verwundung erhielt sie beim Feuergefecht durch eine verirrte Kugel, als die Soldaten des Zaren einen erfolglosen Ueberfall auf die Deutschen unternahmen.

Das beste Zeugnis für das Verhalten unserer Feldgrauen und die Erbärmlichkeit der russischen Lügen aber legt wohl die Tatsache ab, daß die Deutschen trotz der Wüste, die das bereitete, einen Arzt besorgten und erst weiter zogen, nachdem dieser die sich als nötig herausstellende Entfernung eines Fingers an der verletzten Hand der Krankenschwester vorgenommen, sowie Verbände angelegt hatte.

Einige Tage vor dem Einrücken der Feldgrauen kam eine russische Patrouille auf ein Rittergut des Baltenlandes und teilte der als schwer reich bekannten, in Petersburg über sehr gute Verbindungen verfügenden Besitzerfamilie mit: Sie solle unverzüglich fliehen, da die Deutschen mordend und plündernd heranrücken. Kaum hatten die Erschreckten der in angemessener Form erteilten und schon deshalb Vertrauen erweckenden Warnung Folge gegeben, waren mit einem Teil der sie begleitenden Abteilung außer Schweite, so trieb der Rest der zurückbleibenden Verteidiger über das Schloß her, raubte alles, was des Mitnehmens wert war und setzte dann den roten Hahn aufs Dach. Selbstverständlich wird diese Tat im Zarenreiche, schon da sie sich so liebenswürdig gezeigt, auch nicht den wirklichen Tätern, sondern unseren Feldgrauen in die Schuhe geschoben.

Die Russen raubten bei ihren im Hinblick auf das Anrücken unserer Truppen unternommenen Räumungsarbeiten, in Riga unter anderem nicht nur die Kupferplatten von den Dächern der alten Zunfthäuser, sondern sogar auch die Kirchenglocken. Nur eine der ehernen Künderinnen der Zeit wurde von ihnen — aber erst nachdem an sie gerührt und sie sogar abgenommen war — wieder fein säuberlich, dazu noch mit allen Zeichen des Schrecks, an ihren Platz gehängt. Das alte Armsündergöcklein war es und auf ihm steht von feinem Gießer geprägt zu lesen:

„Wer mich rührt
Riga verliert."

Die letzte Phase des Weltkrieges.

Houston Stewart Chamberlain veröffentlicht in der „Tägl. Rundsch." einen Aufsatz über die letzte Phase des Weltkrieges, dem folgende interessante Auslassungen entnommen seien:

Die letzte Phase des Weltkrieges ist noch nicht angebrochen, wenn auch der Aufmerksame ihren Schatten schon fündlich heranwahen sieht. Da wir uns heute in der vorletzten oder vorvorletzten befinden, enthält sich meinem unbelehrten Urteil; was aber die letzte Phase bezeichnen wird, weiß ich genau, wie jeder es wissen kann: denn die Ereignisse dieser Welt — mögen sie noch so kraus und verworren um uns stürmen — unterliegen ebenso bestimmt wie die kreisenden Gestirne gewissen logisch-geometrischen Gesetzen. Wirklich ausgeschaltet wird dieser Krieg nicht eher sein, als bis er seinen notwendigen logischen Schluß gefunden hat, das heißt, bis der Endpunkt zum Anfangspunkt zurückkehrt. Diesen Endpunkt — des Weltkrieges letzte Phase — zu finden, dazu bedarf es nach dem Gesagten keiner seltenen Sehergabe. Heute weiß jeder Deutsche auf der ganzen Erdenrunde, wo der Anfangspunkt des furchtbaren Krieges liegt, wo er ausgebrütet, beschlossen, in jahrelanger unterirdischer Arbeit vorbereitet und bis zur Unvermeidlichkeit einer nach allen Seiten ausplatzenden Reife in Glühhitze herangetrieben wurde: in England. Von England geht der Krieg aus; einzig in England kann der Krieg enden. Wie werden gut tun, diese unabweisbare Tatsache fest ins Auge zu fassen, die ebenso axiomatisch unumstößlich dasteht wie ein Naturgesetz. Nur dann verstehen wir den Zusammenhang des schon Geschehenen und Erreichten mit dem, was noch wird geschehen und erreicht werden müssen.

Wer nun ein Ziel will, muß logischerweise die Mittel wollen, die zu diesem Ziele führen; wer die Ursachen des Krieges vernichten will, muß die Menschen veranlaßt haben, die ihn heute hartnäckig weiterführen, und die ihn morgen, nach einem verfrühten Frieden, wieder und immer wieder anfachen würden. Keiner von ihnen geht aufs Schlachtfeld hinaus; dort sind sie nicht anzutreffen, noch sind die Quelle ihrer Macht dort getroffen werden. Was schert sie es, wenn einige hunderttausend Inder und Neger hingeschlachtet werden? Was schert sie es, wenn die Blüte Frankreichs und hunderttausende tapferer Italiener und Russen dahinsinken? Wenn Städte, Dörfer, Waldungen, Bergwerke der Vernichtung anheimfallen? Was schert sie es, wenn die Ueberreste eines mißleiteten normännischen und skotischen Kleinadels und die besten sächsischen Elemente des englischen Volkes in edlem Heldenmut das Leben für eine schiefe Sache opfern? Danach fragen sie nicht; vielmehr wissen sie aus jeder Zerstörung für sich Vorteile einzuheimsen. Die ihrer Knechtschaft verfallene Riesenflotte fliegt nicht wie zu Nelsons Zeiten zu kühnen Entscheidungsschlachten aus; sie dient nur zur Tyrannisierung aller kleineren Völker und zieht über den Weltozean ein, sobald Gefahr ihr droht; sie ist die Erpressungswaffe in der Hand kluger Kaufleute. So kann Deutschland die halbe Welt besiegen und hat damit gegen dieses „England" fast nichts ausgerichtet: die Flotte ist da, das Geld ist da, der Herd alles Hasses ist da, die Ausbeuter des englischen Volkes sind da, unangetastet. Die große Maschine steht nicht. Vom Meere schützend umgeben, fühlen sich die Gewaltherrscher sicher. Noch sicherer als das Wasser umgeben sie angebliche Völkerrechte. Fällt auf London eine Bombe, so schreien sie auf: Völkerrechtsbruch! London ist eine unbefestigte Stadt! Ja, alle Städte Englands sind unbefestigt, alle! Wegen wem soll denn England Festungen errichten? Es kann ja kein Feind landen. Nur einzelne Häfen zeigen Festungswerke, und zwar einzig nach dem Meere zu. Und deswegen soll es verboten sein, England anzugreifen? Die Waffen Englands sind das Geld und was Geld herbeischafft: und diese Waffen sollen heilig, unantastbar gesprochen sein? Das wäre doch ein Hohn auf alle Vernunft! Zu Anfang des Krieges erklärten die Engländer unverhohlen, sie beabsichtigten, in Deutschland jede einzelne Fabrik des ganzen Landes in Grund und Boden zu zerstören, alle Reichtumsquellen soweit möglich für immer zu verstopfen; und doch ist Deutschland einem solchen, „völkerrechtlich" erlaubten Angriff Grenzen genug und Festungen genug, und die Männer aller Stände des Volkes ohne Ausnahme stellten sich dem Feinde. Und jene Teufelsbrut da drüben sollte gefeit sein? Diesen grundbösen, fluchwürdigen Gesellen, den heimbezigten Urebern des ganzen unermeßlichen Jammers, den Mördern der Familienväter und der Witwen ohne von hüben und von drüben, sollte man wegen angeblicher „Rechte" kein Haar krümmen dürfen? Das kann nicht sein und das wird nicht sein. Die Höhlen des Mammons müssen ausgeräuchert werden! Dadurch allein kann es gelingen, auch das Mittel zur Knechtschaft aller Völker der Welt — die Riesenflotte — unschädlich zu machen; dadurch allein kann Deutschland, und mit ihm die wahre Kultur der Menschheit, von dem ewigen Alp befreit und einer Zukunft des Friedens und der Freiheit entgegengeführt werden; erlöst aus fluchbeladenen Händen, wird auch das echte, alte, edle England von neuem aufblühen. Durch welche Mittel das geschehen wird, das weiß ich nicht; daß aber Deutschland diese Mittel besitzt sowie die Macht, sie anzuwenden, dessen bin ich vollkommen überzeugt; und daß ein Tag kommen muß und kommen wird, wo die Oberste Heeres- und Marineleitung zum Gebrauch dieser Macht den Befehl gibt, das lehrt mich der unausweichbare Zwang der gegebenen Umstände. Dämmert einmal dieser Tag, so wissen wir: das Weltkrieges letzte Phase ist angebrochen, der große Weltfriede naht!

Kriegsallerlei.

Der Holzreichtum Polens.

Im deutschen Holzhandel spielt der russische, und namentlich der polnische Wald eine ziemlich bedeutende Rolle. So hatte im letzten Jahre vor Ausbruch des Krieges unsere Holzeinfuhr aus Rußland einen Gesamtwert von über 150 Millionen Mark.

Welcher große Wert allein in den Wäldern des von uns und unseren Verbündeten besetzten polnischen Gebiets steckt, ergibt sich aus der Tatsache, daß dieses Gebiet etwa den 10ten Teil des gesamten Forsten in Polen eine jährliche Einnahme von über 14 Millionen Mark gezogen hat. Will man sich ein richtiges Bild von dem Umfang und dem Wert der polnischen Waldungen machen, so muß man sich vor Augen halten, daß der Staatsbesitz an Wäldern in Polen etwas mehr als zwei Fünftel ausmacht, während in Preußen nur etwa ein Viertel des polnischen Waldes umfaßt; die übrigen drei Fünftel sind zum größten Teil Eigentum von Privatpersonen und Majoraten, zum geringsten Teil im Besitz der Städte, der Kirchen und der Bauern.

Die gesamte Waldfläche Polens betrug 1910 etwa anderthalb Millionen Hektar, darunter rund 670 000 Hektar in russischem Besitz. Auf die sechs russischen Gouvernements ist der Wald jedoch höchst ungleichmäßig verteilt. Allein die beiden Gouvernements Suwalki und Radom weisen zusammen fast ein Drittel der Waldbestände des ganzen Gebiets auf, und hier hat auch der russische Staat seine größten Besitzungen mit zusammen fast einer halben Million Hektar, also mehr als über zwei Drittel seinen ganzen polnischen Waldbesitzes.

Den geringsten Waldbestand haben die Gouvernements Plock, Kalisch und Sjedlec; in diesen ist auch der russische Fiskus als Eigentümer absolut und relativ am schwächsten vertreten. Das einzige Gebiet, in dem die Bauern es zu einem etwas ansehnlicheren Waldbesitz gebracht haben, ist das Gouvernement Lomza: dort gehört ihnen immerhin fast ein Viertel des Waldes.

Der Weg zur Pflicht.

Von Richard Guschmann.

Vorbereitet war man ja lange genug darauf: Alle Freunde und Bekannte trugen schon den grauen Rock, und die Straße, in der ich wohne, sah heiten nach einen Mann. Man lief herum, wie einer mit losen Gewissen. Wenn man aber des Sonntags morgens um Zeit lief und von seinem Gestellungsbefehl überrascht wird, dann will der Kaffee doch nicht schmecken und das Butterbrötchen bleibt liegen. Mir eraing es so. Soldat spielen: Das heißt Abschied nehmen vom Wohlleben und Verzicht leisten auf vielerlei Genüsse, die einem Kulturmenschen unserer heutigen Zeit etwas Alltägliches geworden waren.

Also noch drei volle Tage bis zum Abschied vom Zivilleben. Sie sollten gelebt und genossen werden. Noch einmal wurden Verwandte und Bekannte besucht, Vergnügungsstätten durchstreift. Die größten dringenden Arbeiten wurden rasch erledigt. Dann hieß es den Pappkarton packen, und an einem hellen Herbstmorgen schlich ich mich hinaus von Wohnung und Heimat. Rasch noch den schlafenden Jungen einen Kuß auf die Stirn. „Bleibe brav, Frau, es wird so schlimm nicht werden!" Ein Händedruck, ein Kuß, ein letztes Winken vom Balkon. Der Schaffner auf der Elektrischen will mir den Groschen nicht abnehmen. „Sie werden doch eingezogen, da brauchen Sie nicht zu bezahlen." Vorüber ziehen frisch eingekleidete Feldgraue mit funkelnagelneuen Uniformen, mit vollgepackten Tornistern, wohl zu einer Uebung ausmarschierend. Wo man hinsieht, Soldaten, Soldaten und nichts als Soldaten. Man sollte meinen, daß man sich im Laufe des langen Krieges an den Anblick gewöhnt hat. Und doch fällt es einem immer wieder auf. Deutschlands Menschenmaterial scheint unerschöpflich zu sein. Grund genug, stolz zu sein auf das stolze Vaterland, das mit seinen Söhnen, die nun alle meine Kameraden werden sollen, so Ungeheures bisher geleistet hat. Es war uns in Fleisch und Blut übergegangen, daß wir, um Heimat und Herd kämpfend, siegen müßten. Die Tausenden und Abertausenden, die den Stempel des Sieges mit der Tinte des eigenen Blutes fertigten, haben bewiesen, wie ernst und heilig es uns Deutschen mit diesem Kampf um Heimat und Vaterland war.

Viele Hunderte stehen auf dem weiten Kasernenhof, Zivilisten aus allen Schichten, arm und reich, Schabigkeit und Eleganz eng aneinander gedrückt, wohl geordnet in langen Reihen. Stunden vergehen, die alle Namen der Anwesenden aufgerufen sind. Reklamationen werden abgewiesen. Wie doch das harte Muß den Menschen verändern kann! Da, der blasse, elegante Referendar schläft still, Kopf an Kopf mit einem derben, rotbäckigen Schlächtergesellen. Ein organisierter Metallarbeiter hat inhaltsschwere Gespräche mit einem bekannten Leitartikler über den Krieg.

Alles aufsteigen!" Von dem wenig beleuchteten Bahnsteig aus werden wir in einen Holzschuppen geführt. Jeder bekommt eine Riesenschüssel heißdampfenden Weißkohls, der aus dem Küchenfenster zugereicht wird. Auf dem Wege zum Schuppen läuft mir eine große schwarze Ratte über den Weg. Ekelhafte Tiere! Einige Petroleumbehälter beleuchten spärlich den schmalen langen Raum mit den vielen Bänken, die im Nu belegt sind. Die meisten essen mit Gier den Kohlbrei. Es war gutes, schmackhaftes Essen; freilich für verwöhnte Gaumen nichts. Aber für die Portionen, die stehen blieben, fanden sich sofort Liebhaber, so daß nichts übrig blieb und nichts fortgeworfen werden brauchte. Dann hieß es wieder einsteigen. Der Zug setzte sich prustend und trödelnd in Bewegung und trottete langsam seinen Gang weiter. Das Gasflämmchen im Abteil hatte ausgekämpft, und Nacht und Kälte umschwebte uns. Sehnsucht und Müdigkeit drückte die Köpfe nieder. Durch die geschlossenen Fenster tönte das Rollen der Eisenader und das Fauchen der Lokomotive. Dazwischen mischte sich das regelmäßige Schnarchen der Schlafenden und die grobe Säge eines Schnarchendens.

Eine kalte Herbstmondnacht. Erschreckt und verstört sprangen wir aus dem Zuge; wir waren am Ziel. Die meisten hatten ihre Mäntel zu Hause gelassen, nun froren sie es. Die Kälte drang durch die Kleider und viele zitterten. Durch das kleine polnische Städtchen ging es, über holprige Straßen und im Bau begriffene Wege. Manch einer stolperte über kreuz und quer liegende Steinhaufen. Unverwüstliche versuchten, Stimmung zu machen, indem sie sangen und auf der Mundharmonika spielten, aber sie fanden wenig Anklang. Endlich ein Krohlocken. Weithin leuchteten und hell die langen, weißen Kasernengebäude entgegen, und aus allen Fenstern leuchtet Licht, und wir träumen von warmen Betten und geheizten Stuben. Ueber den weiten Kasernenhof geht's hinein in die dunkle Exerzierhalle, die nur der Mond durch die Fenster fahl und grünlich beleuchtet.

Wir Vierbundert stehen in zwei langen Linien geordnet, jeder nur ein Schatten, ein grünschwarzer Umriß. Ein Feldwebel mit zwei Soldaten kommt, von denen jeder eine Petroleumlampe trägt und uns ins Gesicht leuchtet. Vordermann nehmen und abzählen!" Zimmer dreißig Mann verschwinden durch den Eingang, bis auch wir an die Reihe kommen. Ueber den langen, hellen Fliesenflur hinein in eine kalte, dunkle Stube. Ein Soldat bringt eine Lampe und setzt sie auf den einzigen Tisch. In einer Ecke liegt ein Haufen grauer Strohsäcke und eine Anzahl Decken. Das ist die ganze Einrichtung. Nach und unendlich traurig mutet es uns an. Wo war das warme Bett und das geheizte Zimmer, von dem wir träumten? Ein Unteroffizier erschien. Barsch und rauh befiehlt er, schlafen zu gehen. Dann verschwindet er und wir sehen ihm verwundert nach. Wir konnten und wollten immer noch nicht begreifen, daß das nun wirklich unser neues Heim sei. Der Gegensatz war zu groß und heute noch ist mir es gewaltiger, und die Stimmung, die laut wurde, war grob und ironisch. Freilich, die Vernünftigeren fügten sich ohne weiteres in das harte Muß. Sie sagten sich mit Recht, daß alle froh sein würden, wenn sie im Schützengraben immer noch Strohsack und Decke hätten. Aber lustig ist einen Witz und legte sich nieder und ging und stand, nur die Stiefel zog man sich von den Füßen; die Pappkartons wurden als Kopfkissen benutzt. Einer blies das Licht aus. Dann setzte das Schnarchkonzert ein. Die bleichen Mondstrahlen fielen schleierhaft auf die in die Decken gehüllten, die Mumien glichen.

Ein lautes „Aufstehen!" hallt durch die Türe, die scharf aufgerissen wird. Schlaftrunken erheben wir uns und ernüchtert betrachten wir unsere nächterne Umgebung. Da noch keine Handtücher vorhanden sind, trocknen sich die meisten in der Waschküche mit dem Taschentuch ab. Jeder Mann holen in der Kantine ein Trinkgeschirr von ziemlichem Umfang. Jeder schöpft sich von dem braunen Inhalt so viel heraus, als er zu trinken vermeint. Man ist kein Mitgebrachtes von Hause dazu und kaut ohne großen Appetit, niedergedrückt und unbehaglich.

Eine Stunde später stehen wir in einem großen Halbkreis um den Feldwebel. Unsere Namen werden verlesen und jeder Aufgerufene muß sich auf die andere Seite stellen. Wehe, wer nicht aufpaßt und nicht gleich „Hier!" ruft! Er sollte dann gleich einen Fußmarsch von zusätzlichen Rekruten leben bekommen. Eine Blitz flog ihm an den Kopf, auf dem Kasernenhof groß gezogen, die an Grobheit und Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Freilich, der Kenner der Verhältnisse weiß, daß Schimpfen zum Kriegshandwerk gehört, und nur wir Neulinge wunderten uns. Wir sollten uns bald daran gewöhnen.

Weitere Artikel werden zeigen, wie schnell der Deutsche Soldat wird und wie schnell ihm militärische Zucht und Ordnung in Fleisch und Blut übergeht.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191601034/fragment/page=0002